Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

rha. Der Engel verspricht . . . vielleicht war es der Herr selber . . .: „Ich will sie verschonen, wenn zehn Gerechte drinnen wohnen." Die Geschichte vom Verderben der zwei überreifen „Kulturstädte" geht einem in diesen Tagen durch den Sinn. Man ringt von Zeitung zu Zeitung um die Erkenntnis, was uns beschieden sei; man wägt von einer Nachricht zur andern ab, welche Kräfte stärker seien, die des Willens zu Frieden und Gerechtigkeit oder die Gegenkräfte.

Die spanische Republik, ob rot, ob bürgerlich, scheint verloren zu sein. Die Regierung siedelt von Valencia nach Barcelona über. Ihre Feinde deuten dies als Zeichen der Bereitschaft, nach Frankreich zu fliehen, falls der Widerstand zusammenbricht. In einer Botschaft wird von dieser Regierung dargetan, mit Asturien sei die letzte „isolierte Gegend" der Republik von der fascistischen Uebermacht besiegt worden. Damit seien Francos Siege beendet. Nur der Umstand, daß Malaga und der Norden von der Waffenversorgung abgeschnitten gewesen, erkläre ihr Schicksal. Wer noch Hoffnungen hegt, Franco werde im Süden und in der Levante nicht siegen, fragt sich, ob dieser Waffenmangel wirklich der Hauptgrund der republikanischen Niederlage gewesen. Santander und Gijon gingen erst nach einer Erhebung bürgerlicher Elemente an die Fascisten über, und erst durch diese Erhebung der „fünften Kolonne" wurden die baskische und nun die asturische Niederlage so katastrophal. Diese „fünfte Kolonne" arbeitet in Madrid ebenso wie in Barcelona. Dazu kommen gerade in Katalonien die Absichten der Anarchisten, die letztlich gar nicht an die guten Früchte eines militärischen Sieges glauben. Jeder Sieg, so denken sie, stärkt den Staat. Und sie halten einen Staat Francos in gewissem Sinne für besser; volksfeindliche Staaten, die die Massen gegen sich haben, lassen sich leichter durch rein gewerkschaftliche und genossenschaftliche Arbeit von innen aushöhlen.

Vielleicht reifen schon in den nächsten Wochen die Früchte dieses vielgesichtigen Republikanismus. Das Resultat bedeutet für Spanien ein vorläufiges Wiederkehren der alten Mächte . . . bis zum nächsten demokratischen Siege.

Frankreich und England bekommen es gegenwärtig überhaupt an allen möglichen Ecken ihrer Reichsgebäude zu spüren, daß die Fascisten sie „unterwühlen und umstellen". Unruhen in Marokko, die einfach unerklärlich scheinen, flammen auf, zwingen die Franzosen, zu schießen, zu töten und die aufgewiegelte Menge noch mehr zu verbittern. Man kann drauf wetten, daß nach diesen Schießereien die Französisch-Marokkaner in noch größerm Umfang als bisher Franco als Söldner zulaufen werden. In Algier und Tunis beginnt es wieder zu gären. Spuren fremder Agitationen lassen sich in Syrien, in Djibouti, ja im fernen Hinterindien nachweisen. Vielleicht wird gar die furchtbare Wasserkatastrophe bei Damaskus Propagandastoff werden. Die Engländer ihrerseits konstatieren neue Unruhen in Aegypten. Studentenaufläufe in Kairo können indessen die Herren in London heute kalt lassen. Nicht aber die fortgesetzten Mordattaken in Palästina, und die von den Oel-Aktionären übel aufgenommenen Zerstörungen von Ueberland-Leitungen mesopotamischen Petrols. Es bewache einer die unendlich langen Strecken so, daß kein Beduine die heute so billigen europäischen Sprengstoffe an einer „Pipeline" versuchen kann! Mussolini und sein Partner bringen mit der Aufwiegelung der arabischen Welt den Westmächten zum Bewußtsein, wie gefährdet die Grundlagen ihrer Imperien seien, und wie gut es wäre, Rom das seine zu gönnen.

Nur Rom? Der Duce hat in einer Rede verlangt, daß das Dritte Reich seine afrikanischen Kolonien wieder haben müsse. Also wäre er noch um einen Ruck mehr an die deutsche Seite gerückt? Man darf auch diese Geste nur als Pression gegenüber London und Paris werten. Und darf überzeugt sein, daß beide Regierungen sie nur als solche auffassen. Wie sie zuletzt darauf reagieren, ergibt sich erst nach der Entscheidung in Spanien. Die britischen Parteien sind heute noch mehrheitlich gegen eine Abtretung von Boden des „Empire". Und in Frankreich haben die Radikalen an ihrem jüngsten Parteikongreß rundweg alle solchen Zumutungen abgelehnt.

Die japanische Zeitung „Nischi-Nischi" erklärte letzter Tage England als Japans großen Feind, der China den Widerstand ermögliche. Diese Aeußerung könnte die ewige britische Bereitschaft, mit Italien oder Deutschland, falls sie ihren Appetit mäßigen, den Vergleich zu finden, erklären.

Die bittern Anwürfe des großen fernöstlichen Blattes erklären auch die britische Genugtuung über den gelungenen chinesischen Rückzug bei Schanghai, hinter den Suchau-Graben, dessen westliche Ufer überhaupt erst als die vorgesehene chinesische Hauptstellung genannt werden. Britische Materialzufuhren für Schanghai, britische Anleihen in Schanghai für Nanking, britische Vermittlungsversuche zur Rettung Chinas im Moment, da Japan genügend geschwächt und finanziell belastet sein wird, um nachher das Rennen im Frieden zu verlieren . . . alles lauter Dinge, die der kontinentale Europäer nicht genügend bewertet . . . und von denen vielleicht doch unser Friede abhängt. —an—

* * *

Kleine Umschau

Wenn meine diesmalige Umschau noch allerseeliger ausfallen sollte wie die letzte, so bin ich selber eigentlich weniger daran schuld, als die sonstigen Umstände. Aber was nützt der allerschönste Altweibersommer, wenn man dabei den ganzen lieben Tag im Bett liegen muß und bald Husten-, bald wieder Fieberpulver schluckt, anstatt sich die Welt in ihrer ganzen Herbstpracht angucken zu können. Nun ich will ja da weiter nicht viel jammern, mein Bett ist so günstig gelegen, daß sowohl die Morgen- wie die Abendsonne zu mir hereingucken kann und die Sonnenstrahlen erzählen mir dann allerlei Geschichten, besonders dann, wenn ich auch noch gerade das Fieber habe. Aber diese Geschichtchen dürften meine lieben Leserinnen nicht besonders interessieren, denn ich bin, wie mir's schon der Schuldirektor beim Austritt aus der Mittelschule prophezeite, nur ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch geworden und auch geblieben. Und darum habe ich auch nur so ein ganz gewöhnliches Durchschnittsfieber mit ganz durchschnittlichen Phantasien, aus denen man nicht den geringsten Roman, ja nicht einmal eine ganz harmlose Kurzgeschichte herauswinden kann. Ansonsten erlebe ich allerdings auch noch Sonnenstrahlen, die ich als verbitterter alter Querkopf eigentlich nie verdient habe. Meine Hausfrau und ihre Tochter pflegen mich, trotz aller Meinungsverschiedenheiten, die wir nun seit fast 30 Jahren in bunter Reihenfolge miteinander hatten, mit einer Aufopferung, daß es wirklich schon an der Zeit wäre, mich zum Gesundwerden oder zum Gegenteil zu entschließen. Denn sonst werden sie mir beide, die ja doch auch im scharfen Lebenskampf stehen, auch noch krank und dann bin ich wirklich verpflegt. Und mein lieber alter Doktor, der vielleicht sogar noch ein paar Monate älter ist als ich, plagt sich so redlich und uneigennützig mit mir ab, als ob ich ihm, ob so oder so, seine Mühe doch noch einmal vergelten könnte. Aber er kann mir doch nur Erleichterungen verschaffen, mit Energie kann er mich leider nicht vollpumpen. Dafür müßte ich schon selber sorgen. Und auch meine Kollegen schicken mir die schönsten Bücher zum lesen, und Leckerbissen schickt man mir auch von da und dort, oft sogar von dort, wo ich sie am allerwenigsten verdiene. Ja sogar, aber das erzähle ich meinen lieben Leserinnen nur im Vertrauen auf ihre vollste Diskretion, Zigaretten bekomme ich auch, die ich natürlich nicht rauchen sollte, aber aus lauter Dankbarkeit doch rauche. Kurz, seit den 68 Jahren, die ich nun lebe, ist's mir noch nie so gut gegangen, wie eben jetzt. Und doch kann ich mich damit nicht zufrieden geben, so undankbar das auch scheint, ich wäre viel lieber gesund und hetzte mich ums liebe tägliche Brot ab, wie bisher. Und das alles schreibe ich

eigentlich nur für den Fall, damit meine freundlichen Leserinnen, falls sie in einer der nächsten Nummern der „Berner Woche" eine schneidige, geistreiche „Umschau" vorfinden sollten, nicht glaubten, mir wäre plötzlich der Knopf aufgegangen. Nein, das ist dann eben ein anderer Luegguet, und ich wünsche ihm schon heute alles Glück zu der nicht immer ganz dornenlosen „Herumluegerei".

Und vielleicht, weil ich momentan so viele Leckerbissen ungegessen an mir vorüberwandeln lassen muß, kommt mir eine Studie, die ich gestern in der „Prager Bohemia" las, ganz natürlich vor. Die Studie heißt „Böhmische Dalken" und der Verfasser behauptet darin, daß das Band, das die alte österreich-ungarische Monarchie so lange zusammengehalten habe, die gleiche Küche war, die das vielsprachige, auseinanderstrebende Völkergemisch immer wieder aneinanderfesselte. Er sagt, daß es ein unlösbares Problem sei, warum der Koch in Königsberg mit dem Prager Kochbuch in der Hand und allen dazugehörigen Materialien keinen böhmischen Knödel verfertigen könne. Das Produkt sei trotz der gleichen chemischen Mischung durchaus neu und durchaus ungenießbar. Ein solcher in Dresden könne beim besten Willen keine Prager Würstel machen und der gleiche Bäcker, der in Prag die reschesten Semmeln produzierte, bringt, wenn er nach Lindau am Bodensee verschlagen wird, nur mehr durchlöcherte Tennisbälle zustande. Und deshalb fühlte sich auch ein Nordböhme im tausend Kilometer entfernten südungarischen Temesvar wohler, als im eine halbe Stunde entfernten Chemnitz. Die Bewohner der alten Monarchie fanden das gleiche Maß von Schlamperei, das nun einmal zur guten Küche gehört in Tetschen wie in Agram, und das gleiche Gulasch herrschte von Prag bis zur siebenbürgischen Hermannstadt und von Krakau bis Serajewo. Und er ist der Meinung, daß, wenn es je wieder gelänge, die heterogenen Elemente der Monarchie wieder zusammenzuführen, so hätte dies seinen tiefsten psychologischen Grund in der gemeinsamen Küche. Und ich glaube der Mensch hat Recht.

Nun z'Bärn haben wir ja auch noch andere Probleme zu lösen, ganz abgesehen von den zionistischen. So mußte ein bernischer Gerichtspräsident einen Querulanten verklagen, der ihm in Briefen vorgeworfen hatte, daß er als Alkoholiker eher nach Witzwil oder St. Johannsen gehöre, als so mancher Angeklagte, den er dorthin verbracht habe. Und der betreffende Herr suchte auch noch in einem Querulantenblättchen Zeugen, die ihm helfen sollten, das zu beweisen. Nun fanden sich ja Wirte und Gasthofbesitzer, Gasthofbesucher, alte Damen und selbst Gerichtsangestellte, die da bestätigen, daß der Herr Gerichtspräsident öfters z'Nacht und manchmal auch z'Abig sein Schöpplein verschluckte und eine Hausfrau will ihn sogar einmal schon um 4 nachmittags zum „Hotel Wächter" einbiegen gesehen haben. Aber es fand sich kein einziger Zeuge, der dem Gerichtspräsidenten je in dem Zustande begegnet wäre, den man z'Bärn als „höch" zu bezeichnen beliebt. Der Herr Gerichtspräsident gab dies alles zu, nur meinte er, daß ein Bernisches Richteramt kein Postbureau sei, bei dem man die Präsenz von morgens früh bis abends einzuhalten habe. Die Hauptsache sei, daß er mit seiner Arbeit fertig werde und keine Rückstände habe. Wo er seine Urteile vorbereite, im Bureau oder anderswo, das brauche niemand zu kümmern. Und ich glaube, da hat auch wieder der Herr Gerichtspräsident recht. Urteil wurde bis nun noch keines gefällt.

Und bei einer Prämierung von Zuchtstieren in der Innerschweiz, stellte sich wieder einmal heraus, daß unsere Zuchtstiere zum Teil für Ochsen sehr hochtrabende Namen führten. Es gab nicht nur zahlreiche „Motta", sondern auch viel andere Größen, wie Mussolini, Caesar, Dufour, Franco, Hopla, Sonja, Zar, Negus, Toreador und sogar einen „Nazi". Nun, ich glaube nicht, daß sich die betreffenden Größen wegen der Eitelnennung ihres Namens verchnüpft zu fühlen brauchen, denn ein Zuchtstier ist unbedingt das Symbol der Tatkraft und Energie.

Ich aber muß jetzt schließen, denn meine Energie langt nun kaum mehr, um selber ins Bett zu gehen. Christian Luegguet.

Woll-
Decken
feinste Qualitäten, uni in modernen Farben und aparte Jacquard-Dessins
Echte
Kamelhaar-Decken
leicht, mollig und warm
Stepp-Decken
mit Woll- oder Flaumfüllung
MEYER-MÜLLER & CO A.G.
BERN
Bubenbergplatz 10

Wirth + Vogt
versichern
Unfall
Haftpflicht
Krankheit
HELVETIA-UNFALL BÄRENPL. 4 BERN